

Was ist der Mensch?

Gedanken zur Herkunft des Menschen und zu seiner Situation heute

Hans G. Weidinger im Februar 2016

Diese Frage ist ebenso schwierig zu beantworten, wie sie einfach klingt. An ihr haben sich schon immer die Menschen abgemüht – mit vielen, immer wieder neuen Anläufen. Warum tue ich mir das nun auch noch an? Dazu wäre aus meiner Sicht zu sagen:

Erstens treibt mich dieses Thema schon seit vielen Jahren um. Und ich finde keine Ruhe dabei.

Zweitens bin ich der Meinung, dass sich diese Frage in unserer so fundamental in allen Bereichen unseres Lebens verunsicherten Zeit ganz besonders dringlich stellt.

Also machen wir einen Versuch.

*„Ich bin und weiß nicht wer. Ich komm' und weiß nicht woher.
Ich geh', ich weiß nicht wohin. Mich wundert, dass ich so fröhlich bin!*

*Wenn ich wüsste, wer ich bin. Wenn ich ging und wüsste wohin.
Wenn ich käm und wüsste woher. Ob ich dann wohl traurig wär?“*

Dieses Gedicht passt gut zu unserem Thema. Zwar ist nicht eindeutig feststellbar, von wem es stammt. Aber es ist sicher über 500 Jahre alt, denn schon Martin Luther hat es gekannt und auf seine Weise abgewandelt.

Fangen wir an mit:

„Ich komm' und weiß nicht woher.“

Wieso? Ich kenne doch meine Eltern, meist auch noch die Großeltern. Und wer etwas auf sich hält, verfügt natürlich über einen Familienstammbaum. Je nach Nobilität reicht er mehr oder weniger weit zurück.

Und wem das nicht reicht, der kann sich allemal auf die Genesis der Bibel berufen. Oder auf einen der anderen Schöpfungsmythen, die es in jedem Kulturkreis gibt.

Wem das alles zu weit her geholt und nicht so richtig handfest bewiesen ist, der kann sich an die Wissenschaft wenden, die heute über ein erstaunlich präzises Wissen über die Evolutionsgeschichte der Natur verfügt.

Danach ist der ersten „homo-erectus“ rd. 2 Millionen alt und stammt aus Afrika. Er besaß seit 1,75 Millionen Jahren einen Faustkeil. Der erste Gebrauch von Feuer wird auf mindestens 800.000 Jahren angesetzt.

Der Mensch im Sinne unseres heutigen Selbstverständnisses von Denk- und Sprachfähigkeiten wird allerdings deutlich jünger eingestuft. Er wird als „homo sapiens“ bezeichnet. Der älteste belegte Fund, der dieser Gattung auf Grund der Schädelanatomie zugeschrieben wird, gilt z.Zt. als 160.000 Jahre alt¹.

Was fangen wir mit diesen Erkenntnissen an?

Setzen wir sie in Relation zur Gesamtgeschichte der Natur auf unserem Planeten Erde:

- Das Alter unserer Erde schätzt man heute auf 4,6 Milliarden Jahre.

¹ Homo sapiens idaltu, gefunden in Äthiopien. Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Homo_sapiens_idaltu

- Die ersten Makromoleküle, die man als die chemischen Grundbausteine des Lebens erachtet², entstanden vor ca. 4 Milliarden Jahren.
- vor 3.5 Milliarden Jahren entstand erstes einzelliges Leben³.
- vor 1 Milliarde Jahren entstanden die ersten Wirbeltiere⁴.
- Vor 250 Millionen Jahren tauchten die ersten Säugetiere, auf.
- Vor 65 Millionen Jahren erschienen die ersten Primaten.
- Der erste Mensch: siehe oben.

Man stellt sich diese gesamte Entwicklung heute wie einen ausfächernden Baum vor. Dabei entstehen an bestimmten Punkten dieser Ausfächerung neue Eigenschaften, die nicht aus den Eigenschaften der einzelnen Elemente des Systems vorhergesagt werden können. Diese Aussage ist zentral wichtig zum richtigen Verständnis der Evolution.

Um der Frage „*Ich komm' und weiß nicht woher*“ näher zu kommen, stellen wir erst einmal fest: es war eine sehr langer Weg.

Und, ganz wichtig: ein langer Weg, gemeinsam mit der gesamten Natur. Er führt von vergleichbar einfachen Makromolekülen zu unvorstellbar hochkomplexen Formen und Strukturen, nicht nur beim Menschen.

Und die dabei verwendeten Bausteine⁵ sind mindestens so alt wie die ältesten, vor 3,5 Milliarden Jahren entstandenen Einzeller.

Das Fazit für unsere Frage „...*, weiß nicht woher*“ lautet deshalb:

**Wir Menschen haben mit der ganzen Natur eine gemeinsame Geschichte.
Und diese gemeinsame Geschichte lebt in jedem von uns.**

Aber alles, was bis jetzt geschildert wurde, erfasst nur den äußeren, materiellen Aspekt dieser Entwicklung.

Mit der hochdifferenzierten Entwicklung der Formen des Lebens geht ein Prozess einher, der zu einer immer weiter fortschreitenden Entfaltung von immer höherer Sensibilität in allen Lebensformen und -Weisen führt. Diese höhere Sensibilität ermöglicht reichere Reaktionsfähigkeiten, die wiederum zu verbesserten Lebensfähigkeiten führen.

Das weist uns den Weg zum psychischen Aspekt der Evolution. Denn Sensibilität ist die äußerlich wahrnehmbare und messbare Erscheinungsform eines Vorganges, der im Inneren der Lebewesen stattfindet.

Beides zusammen bildet eine Fähigkeit zur Wahrnehmung im doppelten Sinn. Nämlich zur Wahrnehmung von Reizen von außen als Information, die von innen heraus zur Wahrnehmung von spezifischen Lebensinteressen beantwortet wird. Das waren zu Beginn dieser Entwicklung sehr einfache Informationen und auch sehr einfache

² Insbesondere Proteine (Eiweißstoffe) und Nukleinsäuren (RNS, DNS)

³ zunächst die sog. Protozoen, die- noch halb Tier, halb Pflanze - sich dann in die Gruppe der Konsumenten (Tiere) und die der Produzenten (Pflanzen) trennten.

⁴ (kiefellose Fische), „bald“ auch Kopffüßer (z.B. Kraken) erscheinen und erste „kiefeltragende Fische“

⁵ So z.B. das Cytochroms c, ein kleines Protein, das in jeder Zelle den Mitochondrien eine entscheidende Rolle als Elektronentransporter spielt. Orthologe des Cytochrom c kommen in allen Lebewesen als Mono- und Multimere vor. (aus: http://de.wikipedia.org/wiki/Cytochrom_c)

Interessen. Aber daraus wurden immer komplexer geordnete Wechselwirkungen zwischen dem Außen und dem Innen der Lebewesen.

Es kann heute keinen Zweifel mehr daran geben, dass diese geordneten Wechselwirkungen die Vorläufer dessen sind, was wir Bewusstsein nennen. Und kein Biologe zweifelt heute mehr daran, dass Bewusstsein kein Privileg des Menschen ist. Allerdings hat sich beim Menschen das Bewusstsein noch ganz besonders weiter differenziert zu der uns Menschen eigenen Fähigkeit zu denken und zu sprechen.

Das führt uns nun direkt zur zweiten Frage dieser heutigen Betrachtung:

„Ich bin und weiß nicht wer“

Wir machen dazu einen neuen Anlauf.

Die Frage nach dem „wer bin ich“ hat sich der Mensch schon längst vor dem unbekanntem Autor dieses Gedichtes gestellt.

Auch schon lange vor der Errichtung des Apollo-Heiligtums in Delphi⁶ mit seiner Mahnung „Γνώθι σεαυτόν“ (*Gnōthi seautón*)“ – Erkenne dich selbst.

Aber zur Zeit der Errichtung dieses Apollotempels haben die antiken Griechen eine besondere Antwort auf diese Aufforderung gesucht, und zwar in den Tragödien⁷, die in den großen Theatern, u.a. auch in Delphi, gespielt wurden.

Diese Art der Auseinandersetzung mit der Urfrage des Menschseins „wer bin ich“ zog damals viele Tausende in die Theater. Im Kern ging es dabei um die Erkenntnis, dass gerade der heroische Mensch, in seinem Drang nach Selbstverwirklichung, der Hybris der Selbstüberschätzung verfällt, und schließlich scheitert.

Mit der Entstehung und Verbreitung des Christentums in unserem Kulturkreis trat an die Stelle dieser Erkenntnis die Lehre von der Erbsünde, der der Mensch von Geburt an verfallen ist. Damit war für eineinhalb Jahrtausende der Zugang zu eigenverantwortlicher Selbsterkenntnis verbaut.

Aber die Frage *„Ich bin und weiß nicht wer“* blieb, wie das Gedicht zeigt.

Mit der Renaissance, was ja Wiedergeburt heißt, führte diese unerbittlich gebliebene Frage zur Wiedergeburt der Tragödie, zuerst im 17. Jhd. in Frankreich⁸, später auch in Deutschland⁹.

Auf diesem Boden konnten sich dann auch unsere Brüder im 18. Jht. wieder an das alte „Γνώθι σεαυτόν“ (*Gnōthi seautón*)“ im Apollo-Heiligtum erinnern.

Allerdings sind die eineinhalb Jahrtausende Erbsünde an Niemanden, auch nicht an uns heute, spurlos vorübergegangen.

Aber es muss uns klar sein: wir heute können nichts mehr von dem, was einst galt, unbefangen annehmen, und deshalb auch nicht mehr danach handeln.

Das dämmerte schon im 19. Jahrhundert Denkern wie Friedrich Nietzsche¹⁰, z. B. in seiner Schrift „Zur Genealogie der Moral“¹¹. Schon in seiner Vorrede zu dieser Schrift sagt er:

⁶ Die Errichtung des neuen Apollo-Tempel wird auf das 6. Jahrhundert v. Ch. datiert.

⁷ Vgl. vor allem die Werke von Aischylos, Euripides, und Sophokles.

⁸ Siehe Literatur der französischen Klassik des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, insbesondere bei Corneille, Racine und Voltaire.

⁹ Insbesondere bei Schiller und Hebbel, Ende des 18. und Anfang des 19. Jhdts.

¹⁰ Friedrich Wilhelm Nietzsche, 1844 - 1900

„Wir sind uns unbekannt, wir Erkennenden, wir selbst uns selbst: das hat seinen guten Grund. Wir haben nie nach uns gesucht, — wie sollte es geschehn, dass wir eines Tags uns fänden?“

Heute müssen wir feststellen, dass das, was Nietzsche – und andere in seiner Zeit - auf Grund dieser Einsicht vorhergesehen haben, eingetreten ist: Der totale Zusammenbruch herkömmlicher Werte und Orientierungen in den zwei Weltkriegen des gerade vergangenen Jahrhunderts.

Das wollen auch manche Freimaurer in unserer Zeit noch immer nicht wahrhaben.

Wir sollten uns eingestehen, dass wir heute alle hilfloser denn je vor dieser Frage stehen: *„Ich bin und weiß nicht wer“*.

Fragen wir deshalb noch einen Dichter, der wie kein anderer unser heutiges Bewusstsein mit geprägt hat: Rainer Maria Rilke.

Wir finden in seinem Spätwerk, in der 8. Elegie, die Sätze:

„...“

*Der Schöpfung immer zugewendet, sehn
wir nur auf ihr die Spiegelung des Frein,
von uns verdunkelt. Oder daß ein Tier,
ein stummes, aufschaut, ruhig durch uns durch.
Dieses heißt Schicksal: gegenüber sein
und nichts als das und immer gegenüber.*

...“

Rilke spricht hier einen wesentlichen Teil der Grundbefindlichkeit des heutigen Menschen an:

*Dieses heißt Schicksal: gegenüber sein
und nichts als das und immer gegenüber.*

Wir haben heute ein ungeheures Wissen über den gesamten Kosmos. Das Entscheidende dabei ist: wir stehen dem allem gegenüber.

Wir staunen darüber, aber es erreicht uns nicht in unserem Inneren. Es bleibt außerhalb von uns, als Objekt – uns entgegen geworfen.

Jeder von uns empfindet sich aber von innen heraus als sein Selbst; als ein Subjekt diesem Innen unterworfen, „subjectum“.

Wir kommen der Frage näher: *„Ich bin und weiß nicht wer“*.

Denn jetzt dämmert uns etwas Fundamentales.

Wir Menschen leben mit einer zwiespältigen Wahrnehmung. Wir sehen die Welt um uns, im „Außen“ als etwas Objektives, allgemein Gültiges. Und gleichzeitig empfinden wir uns in uns als etwas Subjektives, nur für uns Gültiges.

Das Objektive im „Außen“ ist so gewaltig groß und vielfältig, dass wir scheitern, wenn wir versuchen, es in seiner Fülle zu erfassen.

In unserem Inneren empfinden wir uns zwar bei uns selbst. Aber das Wort subjektiv – d.h. unterworfen - sagt es schon: wir spüren in uns eine Bedingtheit aus einer unergründlichen Tiefe, vor der wir ebenfalls fürchten zu scheitern.

¹¹ „Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift“ 1887

Haben wir uns nun bei der Frage „*Ich bin und weiß nicht wer*“ endgültig verheddert?

Ich meine: nein. Denn diese Zwiespältigkeit gehört zur Natur des Menschen. Wie sie zum Wesen alles Lebendigen gehört.

Erinnern wir uns aus dem ersten Teil dieses Vortrages, als wir von der Entwicklung der Sensibilität aus einfachsten Anfängen sprachen:

„Sensibilität ist die äußerlich wahrnehmbare und messbare Erscheinungsform eines psychischen Vorganges, der im Inneren der Lebewesen stattfindet. Beides zusammen bildet eine Fähigkeit zur Wahrnehmung im doppelten Sinn.“

Und nur solche Wahrnehmung im „doppelten Sinn“ führt zu einer ganzheitlichen Wahrnehmung.

Alles Nachdenken des Menschen weiß seit alters her um die Gefahr einer nur einseitigen Wahrnehmung. Und seit alters her bemüht sich der Mensch um eine Lösung.

Die antiken Griechen suchten die Lösung in ihren Tragödien. Darüber sprachen wir schon.

Wir sprachen auch schon an, wie die Menschheit in unserem Kulturkreis eineinhalb Jahrausende lang versuchte, diesen Konflikt zu umgehen.

Und wir sprachen schließlich auch darüber, wie in der Zeit der Renaissance und in der sich daraus entwickelnden Aufklärung, wieder versucht wurde, an der antiken Tragödie anzuknüpfen.

Dieser Versuch scheiterte am Ende der Aufklärung an der neuen Hybris, mit der an die Stelle der Überwindung des *inneren* Drang nach Selbstverwirklichung, sich jetzt der Drang nach objektiver Erkenntnis in der *Außenwelt* verselbständigte.

Beide Ansätze mussten am einseitigen Leugnen der naturnotwendigen Zwiespältigkeit des menschlichen Bewusstseins scheitern.

Naturnotwendig ist diese Zwiespältigkeit deshalb, weil nur auf diese Weise der Mensch erkennen kann, dass in der Natur Werden und Vergehen lebensnotwendig zusammen gehören als

das Gesetz der immerwährenden Schöpfung.

Nur auf diesem Weg erkennen wir die Naturnotwendigkeit des Annehmens und wieder Hergebens.

Damit sind wir am Kern des Problems angelangt, das der Mensch mit sich selber hat: diesem Gesetz der immerwährenden Schöpfung will sich der Mensch immer wieder entziehen.

Dazu fügt er sich in der Tragödie in das, wie er meint, unvermeidliche Scheitern seiner Selbst.

Dazu träumt er sich in die ewige Glückseligkeit in anderen Welten hinein, in denen es die Gesetze der Schöpfung nicht gibt.

Ist also das Ergebnis dieser ganzen mühseligen Betrachtungen nun die Resignation?

Für Viele scheint das heute in der Tat die einzige Konsequenz zu sein. Wie anders kann man sich den Taumel der Ablenkung und Selbstbetäubung erklären, in den sich heute so Viele hineinstürzen?

Als eine Möglichkeit der Erklärung dafür wird heute genannt, dass unser Wohlstand uns dazu verführt. Nun, vielleicht haben wir demnächst dieses Problem so nicht mehr.

Dem ernsthaft verantwortlich Denkenden kann das nicht befriedigen. Er muss zu dem Schluss kommen, dass es in letzter Konsequenz der immanent in jedem Menschen vorhandene Hang zur Selbsttäuschung ist, der uns vor der Wahrheit der Wirklichkeit ausweichen lässt.

Dieser Hang schlummert in uns allen, und damit auch in jedem Bruder.

Dazu passt ein Gedicht von Franz Kafka¹²:

*„Erkenne Dich selbst bedeutet nicht:
Beobachte Dich.
Beobachte
Dich ist das Wort der Schlange.
Es bedeutet:
Mache Dich zum Herrn Deiner Handlungen.*

*Nun bist Du es aber schon,
bist Herr Deiner Handlungen.
Das Wort bedeutet also: Verkenne Dich!
Zerstöre Dich!
Also etwas Böses
und nur wenn man sich sehr tief hinabbeugt,
hört man auch sein Gutes, welches lautet:
"um Dich zu dem zu machen, der Du bist."*

Ich denke, dass ist es:

*„und nur wenn man **sich sehr tief hinabbeugt**,
hört man auch sein Gutes, welches lautet:
"um Dich zu dem zu machen, der Du bist."*

Wer aber ist das, der ich werden soll? Wie kann ich erkennen, wer ich werden soll?

Sicher wird das nicht gelingen, wenn ich unter Erkennen das verstehe, womit wir die Außenwelt erklären. Es ist sinnlos, ja gefährlich, aus unserem Innen ein Außen zu machen.

Was bedeutet dieses: „*sich sehr tief hinabbeugen*“?

Vielleicht hilft uns bei dieser Frage der Gang zu den Weltenmüttern Rhea¹³, Demeter¹⁴ und Proserpina¹⁵, den Goethe den suchenden Faust hinabsteigen lässt.

Goethes „Mütter“ sind die in allen Mythen des Abendlands mit unterschiedlichen Namen auftauchenden Urbilder des Werdens und Vergehens in der Natur.

Das ist der Gang in die Tiefe unserer Seele, in die uns kein Verführer zu folgen vermag.

Deshalb ist nur dort wahre Erkenntnis.

So wie es Goethe in seinem Gedicht „Selige Sehnsucht“ ausdrückte:

¹² Franz Kafka, 1883 - 1924

¹³ Ρέα - Rhea, die „Fließende“

¹⁴ Δημήτηρ - Demeter, die dreifache Göttin der Fruchtbarkeit der Erde

¹⁵ Proserpina = Persephone (Περσεφόνη), die Göttin der Unterwelt.

*„Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.“*

Oder anders ausgedrückt:

Selbsterkenntnis ohne Selbstverwandlung endet immer in Selbsttäuschung.

Diesen Weg kann nur jeder für sich finden.

Mir hilft dabei, „*tief hinabbeugt*“ auf die Natur zu hören, zu der ich untrennbar gehöre.

Ich höre also auf das, wozu ich ge-höre!

Und da finde ich mich nun in einer Gemeinschaft wieder, zu der wir alle gehören: Ihr, liebe Brüder, meine Familie, und alle Menschen, denen ich begegne.

Wohl gemerkt, in einer Gemeinschaft: zu der wir Menschen alle gehören, weil wir alle Teil des Werdens und Vergehens in der ganzen Natur sind.

Spüren wir, was das für eine Verantwortung bedeutet: zu der wir alle in der großen Gemeinschaft des Lebens gehören?

Verantwortung für jeden Mitmenschen bedeutet: für die Lauten und die Leisen, für die, die schlichten Geistes sind und für Heroen des Geistes, für die sogenannten „Bösen“ und für die sogenannten „Guten“? Vor allem aber für und mit allen, die an diesem Leben leiden.

Wir kommen zur letzten Frage in unserem Gedicht: „*Ich geh', ich weiß nicht wohin*“.

Liebe Brüder, darauf habe ich eine Antwort:

Ja: ich weiß nicht, wohin ich gehe.

Ich gehe einfach mit: eingebettet in meiner Gemeinschaft mit der ganzen Schöpfung.

Der große Mystiker Meister Eckehart¹⁶ hat das so gesagt.

„Gottes Sein ist unser Werden“

¹⁶ Eckhart von Hochheim, bekannt als Meister Eckhart, ca. 1260 - 1328 war ein bedeutender Mystiker, spätmittelalterlicher Theologe und Philosoph.